

Jacqueline Turpet

## **Hysterie bei Arthur Schnitzler**

**"Traumnovelle", "Fräulein Else" und "Leutnant Gustl"**

GRIN Verlag

durch eine Herr-Sklave-Beziehung, aus der sich die Frau mithilfe unterschiedlicher hysterischer Symptome freizumachen versuche. Auch Barbara Lersch-Schumacher, Sybille Kershner<sup>28</sup>, Ulrike Weinhold<sup>29</sup> und Elisabeth Bronfen<sup>30</sup> erörtern in ihren Beiträgen Elses Disposition zur Hysterie, die ihrer Meinung nach auf einem Mangel an Ich gründet und zu einer Inszenierung von Weiblichkeit führt. Letztere versucht mit ihrem Aufsatz „Weibliches Sterben an der Kultur. Arthur Schnitzlers Fräulein Else“ die Grenzen und Möglichkeiten von Elses Tod näher zu beleuchten. Steht ihr Tod als Sinnbild für Zerstörung, oder demonstriert er eine „Selbstartikulation“<sup>31</sup>? Zudem geht auch sie auf die Funktion des Spiegelbildes und die des Voyeurismus ein. In diesem Zusammenhang sollte auch noch auf die Arbeit von Barbara Gutt<sup>32</sup> verwiesen werden, die unterschiedliche Frauentypen Schnitzlers beschreibt, um an ihnen den jeweiligen Emanzipationsgrad zu ergründen. Für die *Traumnovelle* sind die Forschungsaufsätze von Gerhard Kluge<sup>33</sup>, der die Aufmerksamkeit auf die Dialektik zwischen Wunsch und Wirklichkeit lenkt, von Michael Scheffel<sup>34</sup>, der das Hauptaugenmerk auf das Erzählen und das Sprechen innerhalb der Novelle richtet, von Michaela Perlmann<sup>35</sup>, die eine ausführliche Traumdeutung Albertines anbietet, sowie die von Rudolf Lantin<sup>36</sup>, der sich ebenfalls mit Albertines Traum, aber auch mit dem Gegensatz zwischen Traum und Wirklichkeit beschäftigt, zu nennen. Forschungsarbeiten, die sich allgemeiner mit der Literarisierung der Hysterie und mit der Stellung der Frau in der Gesellschaft befassen, sind die von Marianne Schuller<sup>37</sup>, Franziska Lamott<sup>38</sup>, Regina Schaps<sup>39</sup> und Lucien Israel<sup>40</sup>. Hervorheben möchte ich auch noch die Arbeit von Manfred Schneider<sup>41</sup>, der

<sup>28</sup> Kershner, Sybille: „Le cas Else? Un monologue hystérique“, in: *Austriaca: cahiers universitaires d'information sur l'Autriche*, Bd. 17, H. 3/4, 1992, S. 173–190.

<sup>29</sup> Weinhold, Ulrike: „Arthur Schnitzler und der weibliche Diskurs. Zur Problematik des Frauenbildes der Jahrhundertwende“, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik*, Bd. 19, 1987, S. 110–145.

<sup>30</sup> Vgl. die einschlägigen Veröffentlichungen von XY, aufgeführt im Literaturverzeichnis dieser Arbeit.

<sup>31</sup> Bronfen 1996, S. 466.

<sup>32</sup> Gutt, Barbara: *Emanzipation bei Arthur Schnitzler*, Berlin 1978.

<sup>33</sup> Kluge, Gerhard: „Wunsch und Wirklichkeit in Arthur Schnitzlers Traumnovelle“, in: *Text & Kontext*, Bd. 10, H. 2, 1982, S. 319–343.

<sup>34</sup> Scheffel, Michael: „Ich will dir alles erzählen: von der Märchenhaftigkeit des Alltäglichen in Arthur Schnitzlers Traumnovelle“, in: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*, Bd. 138/139, München 1998, S. 123–137.

<sup>35</sup> Perlmann, Michaela: „Der Traum in der literarischen Moderne. Untersuchungen zum Werk Arthur Schnitzlers“, in: Wolfgang Harms u.a. (Hrsg.), *Münchner Universitätschriften. Münchner Germanistische Beiträge*, Bd. 3, München 1987.

<sup>36</sup> Lantin, Rudolf: *Traum und Wirklichkeit in der Prosadichtung Arthur Schnitzlers*, Diss., Köln 1958.

<sup>37</sup> Vgl. die einschlägigen Veröffentlichungen von XY, aufgeführt im Literaturverzeichnis dieser Arbeit.

<sup>38</sup> Lamott, Franziska: *Die vermessene Frau. Hysterien um 1900*, München 2001.

<sup>39</sup> Schaps, Regina: *Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau*, Frankfurt a.M. 1983.

<sup>40</sup> Israel, Lucien: *Die unerhörte Botschaft der Hysterie*, Basel 1983.

<sup>41</sup> Schneider, Manfred: *Hysterie als Gesamtkunstwerk. Aufstieg und Verfall einer Semiotik der Weiblichkeit*, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, Bd. 39, H. 2, 1987, S. 879–895.

ausgehend von der Behauptung, Hysterie habe es immer schon *nicht* gegeben, diese als Zeichen für Weiblichkeit versteht. Anhand einer Auflistung literarischer Beispiele, die als Vorbild für die Symptome der Hysterie gelten, kommt er zu dem Schluss, dass Hysterie eine erfundene, durch Phantasie und antike Quellen genährte Krankheit sei, die stetig neue Impulse für ihre „Darbietung“ aus Literatur und Kultur erhalte.

### 3. Le mal du siècle: Die nervöse Epoche

#### 3.1. Kurze Einführung in die Geschichte der Hysterie

Der Höhepunkt der Hysterie, ihre stärkste Verbreitung und die intensivste Beschäftigung mit ihr werden immer ans Ende des 19. Jahrhunderts verlegt. Doch die erste Erwähnung hysterischer Symptome erfolgt nicht etwa im Umfeld dieses Zeitraums, sondern sehr viel früher, als man vermuten würde. Schon etwa 2000 v. Chr. werden in der für damalige Verhältnisse sehr fortschrittlichen ägyptischen Medizin hysterische Symptome beobachtet, beschrieben, aber auch gedeutet: das immer wiederkehrende Motiv der Gebärmutterwanderung innerhalb des weiblichen Körpers scheint die Ursache der vielfältigen und unterschiedlichen Erscheinungen der Hysterie zu sein. Der griechische Arzt Hippokrates von Kos führt den eigentlichen Begriff Hysterie im 4. Jahrhundert v. Chr. ein, da bis dahin noch keine eigenständige Bezeichnung für die Krankheit existierte. Sie entstammt dem griechischen Wort für Gebärmutter, *hystéra*, aber auch dem etymologisch verwandten Begriff *hystérema*, dem griechischen Wort für Defekt.<sup>42</sup> Gemäß der Theorie der Gebärmutterwanderung glaubte man, dass die Krankheitszeichen des Sprachverlustes, der Erstickungszustände und Krampfanfälle alle durch eine unbefriedigte Gebärmutter verursacht wären, die sich in bestimmte Körperregionen zurückzieht, um dort Beschwerden unterschiedlicher Art hervorzurufen.<sup>43</sup> Im Mittelalter, also über 3000 Jahre nach der ersten schriftlichen Erwähnung der Krankheit, scheinen sich die Anzeichen kaum verändert zu haben: Lähmungen, Halluzinationen sowie Sprach- und Sehstörungen prägen das Erscheinungsbild weiterhin. Hinzu kommt, dass nun nicht mehr von einer sexuell unbefriedigten Frau gesprochen wird, der man notfalls sogar die geschlechtliche Vereinigung verordnete, sondern von einer sündhaften und freizügigen Frau, die, vermutlich durch den Teufel verführt, dessen Zeichen, die stigmata diaboli, am Körper zur Schau stellte.<sup>44</sup> Die Hysterie bewegt sich also von der Antike bis zum Mittelalter auf ein negativeres und verwerflicheres Frauenbild zu, welches schlussendlich in einer

<sup>42</sup> Vgl. Roelcke 1997, S. 13.

<sup>43</sup> Vgl. Kronberger 2002, S. 34.

<sup>44</sup> Vgl. Kronberger 2002, S. 37.

Massenhysterie mündet, welche ihren Ausdruck in den Hexenverfolgungen findet. Mit der Frühen Neuzeit bricht eine weitere Phase der Hysteriekonzeption an: Erstmals wird von der Gebärmuttertheorie abgesehen und eine andere Ursache in Betracht gezogen. Schon im 16. Jahrhundert verortete der französische Arzt Charles Lepois die Quelle des Leidens im Kopf. Zunächst stand er noch allein mit seiner Theorie, doch allmählich vollzog sich ein Wandel in der Forschung, und man wendete sich, auch aufgrund der gewachsenen Kenntnisse über Gehirn und Nerven, immer mehr von der antiken Vorstellung der Gebärmutterwanderung ab, was dazu führte, dass in der Folge nicht mehr nur Frauen hysterisch werden können, sondern ebenfalls Männer, da die Krankheit nicht mehr an die Existenz einer Gebärmutter gebunden ist.<sup>45</sup> Erst ab diesem Punkt kann man überhaupt von der Existenz einer männlichen Hysterie sprechen, die zwar unter dem Namen Hypochondrie geführt wird, aber die gleichen Symptome aufweist wie die des weiblichen Pendants. Jedoch trennt man beide Krankheiten strikt bezüglich ihrer Herkunft und Ursache: Während man bei der weiblichen Hysterie eher einen sexuellen Hintergrund vermutete, verortete man die Herkunft der männlichen Hysterie gänzlich in der Hirnregion.

Die Bewegung der Hysterieursache von unten, aus den Geschlechtsorganen, nach oben, in den Kopf, nimmt ihren Lauf im Zeitalter der Aufklärung, in dem die Vermutung von einer durch Umgebung und Gesellschaft ausgelösten Nervenkrankheit aufkommt.<sup>46</sup> Die Forschung bleibt aber im Allgemeinen unentschlossen in Bezug auf die Herkunft, Botschaft und Ursache der Hysterie. Im 18. Jahrhundert arbeitet sich die Psychiatrie als nunmehr seriöse Wissenschaft in den Fokus des Hysteriediskurses und erhält mit dem Nervenkrankenhaus Salpêtrière in Paris einen mächtigen Verfechter.<sup>47</sup> Die Forschungen Jean-Martin Charcots gelten Ende des 19. Jahrhunderts als wegweisend. An seinen *leçons du mardi* nimmt sogar Sigmund Freud teil, der sich in Paris Anregungen für seine eigene wissenschaftliche Arbeit zu holen beabsichtigte. Während Charcot jedoch weiter an der neurologischen Ätiologie der Hysterie festhielt, vertrat Freud als Erster die Ansicht, dass es sich um eine psychologische Krankheit handeln könnte. Zunächst stößt er in der Forschung mit seinen Thesen auf Widerstand, da die vorherigen altertümlichen Hysteriekonzepte bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein nicht aufgegeben werden.<sup>48</sup> Freud geht davon aus, „dass Neurosen in einem zeitgeschichtlichen Gewande“<sup>49</sup> auftreten, er erkennt in der sozialen Gebundenheit und in dem Einfluss der bestehenden gesellschaftlichen und persönlichen Zustände den wichtigsten Faktor für die Entstehung

hysterischer Merkmale. Obwohl er zwar zunächst die anderen ätiologischen Theorien nicht ganz zu Fall bringen kann, hat Freud mit seiner Erkenntnis, dass die Hysterie nicht durch eine körperliche Krankheit, sondern durch eine seelische ausgelöst werde, den Grundstein für die Psychoanalyse gelegt. 1895 veröffentlicht er zusammen mit Josef Breuer die „Studien zur Hysterie“, 1901, im Alleingang, die „Bruchstücke einer Hysterie-Analyse“. Beide Werke gelten als richtungsweisend in der damaligen Hysterieforschung und verändern den bestehenden Diskurs.<sup>50</sup> Freud machte die Erfahrung, dass hysterische Symptome verschwanden, wenn durch Hypnose die traumatisierenden Gedanken und Situationen wieder ins Bewusstsein gerufen wurden. Anna O., eine Patientin Breuers, entwickelte diese Methode der Hypnose und des Erzählens weiter: Sie begann zu sprechen, der Therapeut musste zuhören. Damit hatte eine Frau, eine Hysterikerin, den Schlüssel zur Heilung der Hysterie selbst gegeben. Es hing an den Männern, den Ärzten und Psychologen, diesen Schlüssel auch schätzen und gebrauchen zu lernen. Freud war jedoch zunehmend auf eine sexuelle Ursachenforschung fixiert, indem er alle hysterischen Symptome auf eine genitale Ursache zurückführte. Indirekt bewegt er sich damit erneut auf die antike Hysteriekonzeption zu und zugleich auf eine misogynen Entwertung der Frau, die als durch und durch sexuelles Wesen als minderwertig und moralisch verwerflich bewertet wird.

Übergreifend festhalten kann man also bis hierher eine Drei-Phasen-Abfolge innerhalb der Hysterieforschung, die von einer uterinen, über eine neurologische bis hin zu einer psychologischen Deutung reicht, die die Vielfältigkeit der Krankheit selbst, aber auch ihre wechselhafte Auffassung, bestätigt und ihre Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Weiblichkeitskonzepte ihrer Zeit erkennbar macht.

### 3.2. Hysterie um 1900: Eine Modekrankheit?

Die „Ahnengalerie der Hysterie“<sup>51</sup> lässt sich bis etwa 2000 v. Chr. zurückverfolgen. Eine sehr lange Zeitspanne, in der sich die Hysterie in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen gezeigt und gewandelt hat. Warum sich ihr Höhepunkt und ihre stärkste Ausbreitung gerade auf die Jahrhundertwende datieren lässt, soll im Folgenden geklärt werden. Wichtigste Gründe dafür sind das Fortschreiten der Medizin, die Verbesserung der neurologischen Kenntnisse und die Entstehung eines umfassenderen Verständnisses der menschlichen Psyche, nicht zuletzt durch die Arbeit Charcots, Breuers und Freuds. Die noch junge und wenig beachtete Psychiatrie bahnt sich ihren

<sup>45</sup> Vgl. Kronberger 2002, S. 39.

<sup>46</sup> Vgl. von Braun 1993, S. 105.

<sup>47</sup> Vgl. Kronberger 2002, S. 41.

<sup>48</sup> Vgl. Roelcke 1997, S. 19.

<sup>49</sup> Greß 1996, S. 199.

<sup>50</sup> Vgl. Weber 1996, S. 29.

<sup>51</sup> Lindhoff 2003, S. 149.

Weg zu einer anerkannten und ernst genommenen Wissenschaft, insbesondere durch die Wirkung von Europas größter „Irrenanstalt“, der Salpêtrière in Paris, die die Aufmerksamkeit der medizinischen Öffentlichkeit auf das Thema der Nerven- und Hirnkrankheiten lenkt. Auch die sogenannte „Medikalisierung der Frau“<sup>52</sup> schreitet im 19. Jahrhundert voran. Die These, dass das weibliche Geschlecht schwach, kränzlich und anfällig sei, wird durch den medizinischen Fortschritt und die Beschäftigung mit den Nerven und dem Gehirn noch bestärkt. Von medizinischer Seite her erhält Freud, wie auch die anderen Ärzte, die sich mit der Psyche beschäftigen, Rückendeckung: Der Frau wird, unter Berufung auf wissenschaftliche Ergebnisse, eine Nervenschwäche und eine größere gesundheitliche Gefährdung attestiert. Wie bereits im vorherigen Kapitel geschildert, wendet sich die Forschung allmählich von der uterinen Ätiologie ab, hin zu einer neurologischen und nervenbedingten Ursache. Damit öffnet sich die Diagnose „Hysterie“ für die männliche Zielgruppe, die nun ebenfalls auf eine krankhafte Störung des Nervensystems hin klassifiziert und untersucht werden kann. Mit den „Studien über Hysterie“ schlägt 1895/96 die Geburtsstunde der Psychoanalyse, die ab diesem Zeitpunkt einen Siegeszug in der medizinischen Forschung antritt. Ihre Ideen und grundlegenden Erkenntnisse sind von nun an fester Bestandteil der Beschäftigung mit der Psyche. Zunehmend geht man von einer sozialen Ursache der hysterischen Symptome aus, welche sich der jeweiligen Umgebung anpassen und die Janusköpfigkeit der Wiener Dekadenz wie kaum ein anderes Phänomen verkörpern.

Die sexuelle Doppelmoral, die im viktorianischen Zeitalter eine Klimax erreicht, verlangt von einer Frau geschlechtliche Abstinenz und Prüderie, während sie dem Mann Affären und sexuelle Ausschweifungen erlaubt. Der unbefriedigenden Lage der Frau, figuriert durch die enge Sexualmoral, die die Widersprüchlichkeit einer ganzen Epoche beleuchtet, kann vom weiblichen Subjekt kaum anders begegnet werden als mit einer „stark sexualisierten Ausdrucksform des Protests“<sup>53</sup>, in der sie die ihr zugesprochene weibliche Rolle negiert. Eine Hysterikerin äußert, was sie sein will, aber nicht sein kann: eine ganze Frau, die sowohl weiblich, sexuell und begehrenswert ist, aber auch anerkannt und gehört wird. Mit dieser knappen Beschreibung eines grundlegenden Widerspruchs kommt man der gesellschaftlichen Doppelmoral um 1900 sehr nahe. Die sozialen Voraussetzungen, die gesellschaftlichen Zwänge und die kulturellen Identitätsmuster um die Jahrhundertwende tragen also bedeutend zur Verbreitung der Hysterie bei. Marianne Schuller spricht von der Hysterikerin als einem

„Sozialcharakter“<sup>54</sup>, der, durch die „bürgerlich-familiale Situation“<sup>55</sup> motiviert, aufbegehrt gegen eine fremdbestimmte Identitätszuweisung, die das weibliche Subjekt nicht annehmen und verarbeiten kann. Hysterie geht auch immer einher mit einem Ausbruchsversuch und einem Emanzipationsstreben der Frau, das angetrieben durch die patriarchalisch determinierte Rollenerwartung die Schranken zu durchbrechen und dem Bild einer „geteilten Frau“ entgegenzuwirken versucht. Die „Identitäts- und Sinnproblematik“<sup>56</sup> zeichnet sich in den vielfältigen Ausdrucksformen der Hysterie und ihren zahlreichen symptomatischen Formen, die sich in kein Schema und keine Ordnung pressen lassen, ab. Als „Nichts“ abgestempelt und physisch wie auch psychisch zum Schweigen gebracht, macht sich die Frau auf die Suche nach einer eigenen Identität, welche schlussendlich ihren Ausdruck in den hysterischen Symptomen findet. Erneut sind es also die gegebenen sozialen Schranken, die der Frau keinen anderen Ausweg und keine andere Möglichkeit zur Selbstdarstellung und Artikulation ihrer Wünsche und Begehren erlauben als die Flucht in eine sie zugleich befreiende und einschränkende Krankheit. Die Anfänge einer sich formierenden weiblichen Emanzipation fallen zeitlich etwa mit dem Höhepunkt der Hysterieverbreitung am Ende des 19. Jahrhunderts zusammen. Da Frauen in ihrer freien Entfaltung vonseiten der patriarchalen Gesellschaft durch Normen und Regeln unterdrückt und in ihrer Selbstbestimmung gehemmt wurden, führte die Tabuisierung jeglicher sexuellen Wünsche und Gedanken unweigerlich in eine Passivität und Erstarrung, in der der Frau als einzige Ausdrucks- und Aufmerksamkeitsmöglichkeit nur die Artikulation ihrer Wünsche mithilfe krankhafter, abnormer und überzogener Darstellungen von Weiblichkeit übrig blieb. Somit trägt auch das erschütterte weibliche Rollenverständnis und das in die Krise geratene „kulturelle Identitätsmuster“<sup>57</sup> der Weiblichkeit zur Hysterisierung des Fin de Siècle bei. Zusammenhänge und Bezüge zwischen beiden Phänomenen liegen also nahe. Man muss jedoch zwischen der weiblichen „frei gewählten“ Hysterie, die auf die Befreiung und Selbstbestimmung der Frau zielte, und der von den männlichen Ärzten auf die Frauen projizierten Hysterie, die ganz klar frauenfeindlich war und der Emanzipation entgegenwirken sollte, unterscheiden. Letztere definiert Weiblichkeit selbst als Krankheit und wertet die Frau, gemäß der gängigen Auffassung, als das unterlegene und schwächere Geschlecht ab.<sup>58</sup> Hysterie bedeutet immer auch Verunsicherung, Unentschlossenheit und Rebellion. Neuerungen im Bereich des technischen Fortschritts, die Auflösung der traditionellen

<sup>52</sup> Sobiech 1994, S. 36.

<sup>53</sup> Greß 1996, S. 200.

<sup>54</sup> Schuller 1990, S. 17.

<sup>55</sup> Schuller 1990, S. 22.

<sup>56</sup> Schuller 1982, S. 187.

<sup>57</sup> Schaps 1983, S. 92.

<sup>58</sup> Vgl. Schuller 1982, S. 190.

Standesordnung und der Zusammenbruch der alten Ordnung, verkörpert durch den Wechsel von der Monarchie zur Republik, entlassen das moderne Subjekt in eine Ratlosigkeit, die generell in einer Identitäts- und Sinnkrise mündet. Somit unterstützt die Krisenstimmung um 1900 ihre Verbreitung und heizt die Beschäftigung mit ihr in Literatur und Kultur an. Sowohl Männer als auch Frauen fühlen sich in den von ihnen erwarteten Geschlechterrollen unwohl, ihre Ich-Identität beginnt sich in dem Wirrwarr der Großstadt, dem hektischen, fremden und nervösen Lebensstil, zu verlieren und mündet in einer allgemeinen nervlichen Anspannung, die sich vor allem beim wohlhabenden Bürgertum bemerkbar macht.

Nicht nur der medizinische Fortschritt und der sozialstrukturelle Wandel, sondern auch die Kunst ebnet der Hysterie den Weg und geben ihr Impulse. In diesem Zusammenhang darf auch die Bedeutung der Theater- und Filmkultur für die Popularisierung der Hysterie und als Quelle der Inspiration nicht unbeachtet bleiben. Die Vergnügens- und Schaulust in der Wiener Moderne wird genährt durch die zahlreichen Revuen, Redouten, Variétés, Umzüge, Theater- und Opernpremierer. Die theatralischen Gebärden und schauspielerischen Leistungen faszinieren beide Geschlechter. Die Darstellungen der Frau auf der Bühne verkörpern diese in ihrer Gesamtheit und stellen zugleich eine „Wunsch- und Schreckvorstellung“<sup>59</sup> des Mannes dar, der sowohl die männermordende und besitzergreifende *Femme fatale* als auch die kindliche und scheue *Femme fragile* aus einer sicheren Distanz aus dem Publikum beobachten kann. Die weibliche Zuschauerin solcher Darbietungen zieht aber auch ihre Inspiration daraus, indem sie die theatralischen und überzogenen Gebärden, wie etwa Schrei- oder Ohnmachtsanfälle, verinnerlicht und sich durch sie für ihr „Privattheater“ anleiten lässt. Es bleibt zu klären, ob die Frauen der Jahrhundertwende zur Hysterie durch die Revuetheater angeregt wurden oder ob es nicht zuletzt die Unterhaltungskunst selbst war, die den hysterischen Körper in eine ästhetische Form gepresst hat, durch die sich das pathologische Zeichen nunmehr in ein reproduzierbares und darstellbares Kunstprodukt verwandelt hat.<sup>60</sup> Es findet sich kaum eine Disziplin der künstlerischen Produktion, die nicht Bezug auf den hysterischen Diskurs nimmt, von ihm inspiriert wird oder ihm auch selbst zur Inspiration verhilft. In der Literatur der Jahrhundertwende bilden sich die bereits genannten Frauentypen der *Femme fatale* und der *Femme fragile* heraus sowie auch die Erscheinung der schönen Leiche, d.h. die Verbindung zwischen Weiblichkeit und Tod, welche auch im Bereich des Schrifttums auf eine Affinität zur

Nervosität und Pathologie hinweist.<sup>61</sup> Die Fotografie, als neues Medium der Reproduktion und Verbreitung hysterischer Bilder und Szenen, ermöglicht eine Fixierung der trügerischen Wahrheit und eine Archivierung der Krankheit, die dadurch erneut in ihrer epochenprägenden Funktion bestätigt wird.<sup>62</sup> Besonders hervorzuheben ist die Arbeit Jean-Martin Charcots, der die hysterischen Symptome in seiner *Iconographie photographique* reproduziert, durch das neue Medium der Fotografie popularisiert und damit das klinische Bild der Hysterie in ganz Europa verbreitet. Der Nährboden für das Gedeihen und Wachsen der Hysterie ist in der viktorianischen Ära außergewöhnlich fruchtbar, da sie von mehreren Seiten Impulse und Anstöße erhält. Sowohl die Medizin, welche die Weiblichkeit mit Krankheit und Schwäche gleichsetzt und den Mann durch die hektischen Lebens- und Arbeitsbedingungen ebenfalls zur Nervosität tendieren lässt, als auch die enggeschnürte Sexualmoral und Doppelbödigkeit der normsetzenden Gesellschaft, die den Frauen keine eigene Identität zugestehen will und sie im Gegenteil dazu veranlasst, sich in die Krankheit zu flüchten, sowie schlussendlich die kunsttheoretische Verschränkung von Literatur, Theater und Fotografie, welche die geeigneten Vorbilder und Affekte hervorbringen, lassen die Hysterie zu einem Massenphänomen werden. Trotzdem würde ich Hysterie nicht als eine Modeerscheinung der Jahrhundertwende definieren, obwohl viele Indizien zunächst diesen Anschein erwecken, sondern vielmehr als eine Art Chamäleon, das seine Erscheinungsformen wie Masken der Mode nach wechselt und seine unterschiedlichen Gesichter und Farbwechsel an dem Zeitgeschmack orientiert, welcher sich wiederum nach den medizinischen und kulturellen Anschauungen richtet.<sup>63</sup> Unter Modekrankheit verstehe ich also nicht diejenige Krankheit, die populär im sogenannten „hysterischen Zeitalter“<sup>64</sup> war, sondern diejenige, die sich der jeweiligen Zeit und Mode anpasst, um damit ihr Überleben über die Strömungen hinweg zu sichern. Die Hysterie verändert ihr Aussehen, nicht aber ihr Wesen.<sup>65</sup> Der Hysterie gelingt es, sich jeder Kultur und jeder Zeit anzupassen, sie ist somit immer modern und vermag es – im wahrsten Sinne des Wortes –, in den Köpfen der Menschen zu bleiben.

### 3.3. Beziehung zwischen Literatur und Psychologie: Schnitzler und Freud

Durch die bereits angesprochene Krisenstimmung am Ende des 19. Jahrhunderts zieht sich der Mensch von der Außenwelt in sein eigenes privates Reich der Träume und

<sup>59</sup> Brokoph-Mauch 1989, S. 242.  
<sup>60</sup> Vgl. Schuller 1989, S. 460.

<sup>61</sup> Vgl. Schuller 1990, S. 25.  
<sup>62</sup> Vgl. Schneider 1987, S. 889.  
<sup>63</sup> Vgl. Weber 1996, S. 7.  
<sup>64</sup> Vgl. Schuller 1990, S. 81 f.  
<sup>65</sup> Vgl. Aub 1911, S. 161.

Gedanken zurück. Es findet eine zunehmende Beschäftigung mit der Psyche und eine „Wende nach Innen“<sup>66</sup> statt, da sich der Mensch durch die gesellschaftlichen und sozialen Umbrüche, die um ihn herum stattfinden, verunsichert und irritiert fühlt. Brokoph-Mauch nennt es die Flucht in eine „Ersatzwelt“<sup>67</sup>, anhand derer nun die Beziehung zwischen der Entstehung von Neurosen und den gesellschaftlichen Voraussetzungen erforscht wird. Ungefähr zeitgleich entwickelt sich die Erforschung der Psyche in Literatur und Medizin, da sich die beiden Bereiche wechselseitig bedingen. Eine Art „literarische Psychologie“<sup>68</sup> entwickelt sich im 19. Jahrhundert, die, wie bereits im vorherigen Kapitel erörtert, mit dem Einfluss von Kunst und Literatur auf die Hysterikerinnen und ihre Symptome zusammenhängt, sodass die medizinische Diagnose der Ärzte also mit der Kunst unentwirrbar verkettet ist. Im besonderen Maße eignen sich die so oft in der Forschung als „Doppelgänger“ betitelten Kollegen Arthur Schnitzler und Sigmund Freud zur Verdeutlichung dieser Beziehung zwischen Literatur und Medizin. Arthur Schnitzler, der Dichter der Wiener Dekadenz schlechthin, und Sigmund Freud, der Entdecker des Unbewussten und Begründer der Psychoanalyse, stammen beide aus jüdischen Arztfamilien, welche dem gehobenen Wiener Bürgertum angehören. Doch nicht nur ihre ähnlichen familiären, kulturellen und konfessionellen Hintergründe, sondern auch ihre Karrierelaufbahnen, ihre Interessensgebiete und ihre Erkenntnisse auf dem Gebiet der Psyche stehen in enger Verbindung zueinander. Meines Erachtens ist die Frage nach der Originalität der Erkenntnisse nicht so sehr von Belang, wie es auf den ersten Blick erscheint, da man von einer Gleichzeitigkeit und einer sich wechselseitig bedingenden Inspiration ausgehen kann und durch die gegebenen Rahmenbedingungen über ein paralleles Leben und Wirken kaum verwundert sein dürfte.<sup>69</sup> Anhand einzelner Aspekte möchte ich diese These fundieren, gleichzeitig aber auch die Analogie der Auffassung der Psyche beider Autoren näher beleuchten, indem auf die nicht zu vernachlässigenden Unterschiede ihrer Theorie eingegangen wird.

Zunächst tritt Schnitzler in die Fußstapfen seines Vaters, besucht die Wiener Universität, arbeitet später im Allgemeinen Krankenhaus unter Theodor Meynert und beschäftigt sich mit der Aphonie und der Auswirkung von Hypnose auf psychische Störungen. Zudem verfasst er einzelne Aufsätze für die vom Vater publizierte Internationale Klinische Rundschau und rezensiert Forschungsbeiträge anderer Wissenschaftler, unter denen auch Arbeiten von Freud selbst oder dessen

Übersetzungen von Charcots Abhandlungen sind. Schnitzler ist also auf der Höhe der Neurosenforschung der Jahrhundertwende, kennt die einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten und ist mit den auf diesem Gebiet wegweisenden Ärzten, wie etwa von Krafft-Ebing, Bernheim oder Breuer, vertraut.<sup>70</sup> Knochen-Wauben warnt aber davor, den medizinischen Hintergrund Schnitzlers für die Bedeutung seines literarischen Werkes zu überschätzen.<sup>71</sup> Trotzdem darf dieser Zusammenhang keinesfalls außer Acht gelassen werden, da die Möglichkeit des Rückgriffs auf eine medizinische Ausbildung es Schnitzler überhaupt erst ermöglichte, dass er ein der Psychiatrie so nahestehendes Werk schaffen konnte und dass es sich vor diesem Hintergrund darum nicht –wie etwa Freud glaubt – so verhielt, dass er „durch Intuition – eigentlich aber in Folge feiner Selbstwahrnehmung – alles das [weiß], was [er, also Freud] in mühseliger Arbeit an anderen Menschen aufgedeckt [hat]“<sup>72</sup>.

Im Wesentlichen weicht Schnitzler von Freuds Lehre der Psychoanalyse in dem Punkt ab, dass er keine allgemeingültigen Schlüsse aus seinen Feststellungen zieht, sondern für jeden Fall auch eine individuelle Beurteilung anvisiert. Es findet eine Funktionsveränderung der Psychoanalyse statt: Während Freud sie als Ziel betrachtet, ist sie bei Schnitzler nur Mittel zum Zweck, das er verwendet, um das menschliche Zusammenleben in seinen Bestandteilen eindringlicher zu gestalten.<sup>73</sup> Anders als Freud beansprucht Schnitzler die Position eines Beobachters und Erzählers, der analysiert, aber nicht systematisiert.<sup>74</sup> Freud glaubt, seinen Thesen Allgemeingültigkeit zusprechen zu können, entwickelt daraufhin Strukturen und Formen, die er in jedem Fall und jedem Individuum wiederzuerkennen glaubt. Während sich die literarische Psychoanalyse Schnitzlers auf das „Individuelle“ und den „Einzelfall“<sup>75</sup> bezieht, richtet sich die freudsche Psychoanalyse nach einem universal anwendbaren Deutungsschema. Dieses Schema, das Freud über jede psychische Störung zu stützen versucht, folgt den immer gleichen konfliktauslösenden Faktoren, welche ihren Ursprung in einer sexuellen Fehlentwicklung in der Kindheit, aber auch in der abwehrenden und verdrängenden Haltung der Sexualität gegenüber im Erwachsenenalter haben können. Somit ist für Freud die Frage nach der Quelle und Herkunft der Hysterie nicht schwer ausfindig zu machen: Die Sexualität als traumatisches Erlebnis „spielt eine Hauptrolle in [ihrer] Pathogenese“<sup>76</sup>. In Bezug auf die Entstehung der Hysterie und ihre Auslösung gehen

<sup>66</sup> Brokoph-Mauch 1989, S. 241.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Worbs 1983, S. 64.

<sup>69</sup> Vgl. Worbs 1983, S. 57.

<sup>70</sup> Vgl. Knochen-Wauben 1990, S. 279.

<sup>71</sup> Vgl. Knochen-Wauben 1990, S. 280.

<sup>72</sup> Freud, Sigmund: Briefe an Arthur Schnitzler, hrsg. von Heinrich Schnitzler, in: Die Neue Rundschau, Bd. 66, 1955, S. 95–106.

<sup>73</sup> Vgl. Scheible 1977, S. 67.

<sup>74</sup> Vgl. Lantin 1958, S. 13.

<sup>75</sup> Ebd.

<sup>76</sup> Urban 1974, S. 213.